

seinen Besuch in Berlin abstattete. Sie gilt den Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn. Der Kanzler wird im Großen Hauptquartier darüber zu sprechen haben, bevor er den Besuch Burians erwidert. Das schließt natürlich nicht aus, daß bei dieser Gelegenheit auch über die Kuhlmannkrise gesprochen wird.

Die Lage in Rußland.

W. Berlin, 28. Juni. (Priv.-Telegr.) Der „Berl. Lokalanzeiger“ berichtet aus Genf: Aus Moskau meldet Havas: Der erste Versuch nach dem Plan Lenins, bewaffnete Arbeiter zu verwenden, um Nahrungsmittel aus den Dörfern aufzutreiben, ist jämmerlich gescheitert. Die Bauern weigerten sich, Nahrungsmittel herzugeben, töteten 27 Arbeiter, verwundeten 8 und nahmen die übrigen gefangen. Demselben Blatt zufolge meldet die „Times“ aus Petersburg, daß bekanntgegeben wurde, daß in den nächsten drei Tagen Brot oder Kartoffeln nicht verabreicht werden. Die Bevölkerung muß von Dörfergemüse leben. Männer und Frauen sinken vielfach erschöpft auf der Straße nieder.

Getreidepreise und Erzeugerkosten.

Von einem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

D. R. A. Die vom Kriegsernährungsamt vorgenommene Heraushebung der Getreidepreise bedeutet für die gesamte Bevölkerung zweifellos eine Verteuerung des Brotes, und es ist daher verständlich, wenn die Frage erörtert wird, ob eine solche Erhöhung tatsächlich erforderlich war. Die amtliche Erklärung des Kriegs-Ernährungsamtes wird voraussichtlich in manchen Kreisen nicht entsprechend gewürdigt werden. Es erscheint deshalb zweckmäßig, die Frage eingehend zu prüfen, ob die Erhöhung in den tatsächlich vorliegenden Verhältnissen ihre volle Begründung findet. Hierbei wird in erster Linie davon auszugehen sein, daß die ganze landwirtschaftliche Erzeugung der Menge nach im Laufe der nächsten Jahre ständig zurückgegangen ist. Abgesehen von der natürlich abnehmenden Bodenkraft sind daran die immer größer werdenden praktischen Betriebschwierigkeiten, die alle Betriebsgrößen treffen, schuld. Das Endergebnis der Abnahme der Ernte und der zunehmenden Kriegserschwerisse bzw. Betriebsverteuerungen ist naturgemäß eine Verminderung der Roh- und Reinerträge. Trotzdem wird man fragen müssen, ob diese Verminderung so groß ist, daß eine Erhöhung der Brotpreise nicht umgangen werden könnte.

Sorgfältig angestellte Ermittlungen hierüber haben aber eine so große Erhöhung der Betriebskosten ergeben, daß die Frage, ob eine Erhöhung der Getreidepreise erforderlich war, bejaht werden muß.

Die weit verbreitete Anschauung, wonach die Löhne und die übrigen Betriebskosten in der Landwirtschaft nicht so sehr gestiegen wären, wie in anderen Gewerben, ist nicht zutreffend. Die Löhne für landwirtschaftliche Arbeiter sind vielmehr laut amtlicher Nachweisung von 1914 bis 1918 um mehr als 50 Prozent gestiegen. Die Beschaffungskosten von Arbeitspferden haben sich um 300 bis 350 Prozent, die für Zugochsen um über 200 Prozent erhöht. Diese Mehrkosten sind um so bedeutungsvoller, als die Leistungsfähigkeit insbesondere des Spannviehs herabgedrückt ist, daß ein viel rascherer Ersatz der verbrauchten Tiere erforderlich wird. Auch die Geräte und Maschinen haben Verteuerungen zu verzeichnen, die zwischen 150 und 500 Prozent liegen. Hilfsstoffe sind um 200 bis 250 Prozent, Öl um 300 bis 450 Prozent, Riemen und anderes Leder um bis zu 1000 Prozent, Sämereien um 200 bis 1000 Prozent gestiegen.

Vergleicht man damit die Erhöhung der Getreidepreise, so ergibt sich, daß die Getreidepreise von 1914—1917 um

50 Prozent und von 1916/17 auf 1917/18, also in der Zeit der stärksten Steigerung der Betriebskosten, um 20 Prozent gestiegen sind. In derselben Zeit sind beispielsweise die Roggenpreise in Oesterreich um 123 Prozent, in Ungarn um 172 Prozent, in Norwegen um 348 Prozent gestiegen. Der Weizenpreis hat in Deutschland eine Steigerung von 75 Prozent erfahren, während er in England um 130 Prozent, in Norwegen um 220 Prozent gestiegen ist. Die Lohne ukrainischen Getreides hat den Gipfel der Getreidepreise mit rund 1000 Mark erreicht. Diese Zahlen zeigen, daß man in Deutschland die Getreidepreise bisher in einer so niedrigen Lage erhalten konnte, wie es keinem anderen Volke möglich war.

Die jetzige Erhöhung der Getreidepreise stellt demnach nur eine Anpassung an die gestiegenen Betriebskosten dar, und auch die in Aussicht genommenen Druschprämien können daran nichts ändern, da sie, wie die Erfahrungen der letzten Jahre erwiesen haben, nur zum weitaus geringsten Teil dem Erzeuger zugute kommen. Angesichts solcher Verhältnisse wird die Erhöhung der Getreidepreise in weiten Volksteilen als das Mindestmaß der zur Aufrechterhaltung der Erzeugung erforderlichen Maßnahmen anerkannt werden.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., den 28. Juni 1918.

* **Gura-Konzert im Kurhaus.** Hermann Gura sang gestern abend im Goldsaal des Kurhauses Lieder und Balladen von Loewe, Schubert und Hugo Wolf und zum Schluß Wotans Abschied aus Wagners „Walküre“. Solistisch betätigte sich außerdem noch anstelle des verhinderten Berliner Pianisten Leopold Spielmann, den der Konzertjettel genannt hatte, Herr Kapellmeister Meyer vom Frankfurter Opernhaus, der auch die Begleitung der Gesänge übernommen hatte. Obwohl ein starker Schnupfen den Sänger offensichtlich belästigte und ihn an der völlig freien Entfaltung seiner herrlichen Stimmittel (Walküre) behinderte, gab er seinen Zuhörern doch reichlich Gelegenheit, die mächtige Fülle seines Organs zu bewundern. Guras große Kunst fesselt vor allem durch passende Gestaltung und Charakterisierung. Wer hätte jemals einen besseren Ausleger der Balladen Lohes, der Lieder Schuberts und Wolfs gehört? Welche Differenzierung der Stimmungen, welcher Gefühlsausdruck bei „Douglas“, „Tom der Reimer“, der „Jahrt zum Habes“ und beim „Erlkönig“? Hermann Gura ist unbestritten ein Vortragsmeister von seltener Art. Schade, jammerschade, daß bei der „Walküre“ das Orchester nicht an die Stelle des hier völlig unzulänglichen Klaviers treten konnte.

Ein musikalisch sicherer, fein empfindender Begleiter war Herr Kapellmeister Meyer, der mehr als einmal durch die Beherrschung aller Nuancen und Farben und einer rühmlichen Zartheit des Vortrags, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich zog. Daß er auch ein verständiger Interpret Wagners und Chopins sein kann, soll ihm nach seinen beiden besonderen Darbietungen ohne Vorbehalt eingeräumt werden.

Ein fester Abend liegt hinter uns, an welchem Bestand, Herz und Gemüt gleichen Anteil hatten. H. * **Gastspiel Albert Steinrüd.** Die Theaterleitung ergänzt ihren jüngsten Bericht über das Gastspiel des kgl. Bayerischen Hoftheaterspielers Albert Steinrüd, morgen abend noch dahin, daß der Künstler in einer seiner besten Rollen als Architekt Max Birt in dem trauvollen Schauspiel „Gewitter“ von Alexander Zinn auftreten wird. Dem Ensemble gehören weiter an das Mitglied der Münchener Hofbühne, Fräulein Maria Lena, ferner Fräulein von Wedel und die Herren Benosky, Allen, Florath und Jblhet. Die Vorstellung beginnt um 8 Uhr.

* Die neuen Kurhaus-Abonnementstarten werden

von jetzt ab ausgestellt. Die Abonnenten werden gebeten, die Karten stets mitzuführen, da sie vom 1. Juli ab beim Betreten des Kurhauses und Kurgartens, sowie beim Gebrauch der Triaktur vorgezeigt werden müssen.

* **Was gibt es in der nächsten Woche?** 50 Gramm Butter und 250 Gramm Marmelade. Auch Feigwaren sind in den Kolonialwarengeschäften von Wittmoos an zu den festgesetzten Höchstpreisen erhältlich.

Der Karten-Umtausch findet morgen nachmittag von 5—6½ Uhr in den bekannten Lokalen statt.

* **Verbot des Handels von Gemüse und Kraut.** Die Kreisstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, hat verfügt, daß künftighin Rhabarber nur noch mit einem Blattansatz bis zu 3 Zentimeter, Mairüben, Möhren und Karotten überhaupt nicht mehr mit Kraut gehandelt werden dürfen. Für die letzteren drei Gemüsesorten gilt eine Ausnahme nur insofern, als hier der Absatz mit Kraut noch für den Fall zugelassen ist, daß die Ware vom Erzeuger mit Fuhrwerk und dergleichen auf kurze Entfernungen — ohne Benutzung der Bahn — an die Absatzstelle, besonders auf öffentliche Märkte, gebracht wird. Im Vorjahre hat die Verladung dieser Gemüse mit Kraut vielfach zu Unzuträglichkeiten geführt und schlechtes Eintreffen der Ware am Bestimmungsort verschuldet. Die Kreisstelle hat sich daher nach Anhörung der Landes-, Provinzial- und Bezirksstellen und mit deren fast allseitiger Zustimmung zum Erlaß eines Verbotes im erwähnten Sinne entschlossen.

* **Die Einheitszigarre** wird jetzt Wirklichkeit, und zwar im Lande der stärksten Raucher, in Holland. Nach Verhandlungen zwischen der Haager Regierung und einer Fabrikantengruppe ist binnen einem Monat bestimmt mit der Einführung einer Einheitszigarre zu rechnen, die von den Fabrikanten den Kleinhändlern zum Preise von 38 bis 40 Gulden das Tausend geliefert werden, und für das Publikum in allen Zigarrengeschäften zu 5 Cent das Stück käuflich sein wird. Von der Regierung wurde bestimmt, daß diese wahrscheinlich aus Javatabaken herzustellende Zigarre keinerlei Ersatz oder Blätterstiele enthalten darf.

* **Das Fräulein ohne Strümpfe.** Auf einer Straße in Mainz erregte nach dem „Höfster Kreisblatt“ ein elegant gekleidetes junges Mädchen das Aufsehen der Passanten. Das hübsche Fräulein trug keine Strümpfe! Die Füße aber steckten in netten Halbschuhchen. Die Dame wich den neugierigen Blicken, die sie bis zu den Fußspitzen hinab musterten, nicht aus, und schon von weitem sagte ihr kleiner schmunzelnder Mund, provoziert durch fragende erstaunte Blicke: „Ich habe keinen Bezugsschein bekommen! Wo nehme ich Strümpfe her!“ Das ist der Klageruf in tausend Familien. Die Wäsche-Ersatzmittel und das schlechte Schuhwerk, die spitzen Nägel, mit denen jetzt meistens Fieße an die Sohlen befestigt werden, ruinieren und zerstören die Strümpfe rascher und intensiver als in früheren Zeiten. Ein Paar neue Strümpfe sind bald unerschwinglich. Ein dünner Florstrumpf kostet in schlechter Qualität 6 Mark, Kollstrümpfe sind fast nicht mehr erhältlich. Seidenstrümpfe notieren nicht unter 25 Mark. Vielleicht nicht des Beispiels der jungen Dame von heute.

(Dazu müßte aber auch der Himmel ein Einsehen haben und wärmeres Wetter beschicken, denn die jetzigen Temperaturen dürften nicht dazu anregen, das gute „Beispiel der jungen Dame von heute“ nachzuahmen. Die Schriftleitung).

Aus Nah und Fern.

* **Aus Frankfurt a. M.** (Der Schirm als Verräter.) Vor kurzem brach der 26jährige Werkzeugmacher Willy Runge aus der Saalgasse in der gegenüberliegenden Wohnung eines Bäckermeisters ein und stahl 1200 Mark bares Geld und Schmuckstücke, ließ aber dafür seinen Regenschirm am

Ein Beluch bei unieren Minenluchern in der Nordsee.

3. Not und Tod.

Eine große Unvollkommenheit muß mein Bericht über den Besuch bei den Minenluchern aufweisen: Ich kann mich aus militärischen Gründen nicht so eingehend, wie ich es möchte, darüber äußern, wie folgeschwer in Wirklichkeit der erbitterte Kampf unserer Such- und Räumfahrzeuge gegen die Minen ist. Unsere Feinde brauchen eben wenig etwas über die Verluste der Minenluchboote zu wissen wie gewisse Flumacher im eigenen Lande, die es nicht einsehen werden, daß es denn doch viel besser ist, wenn einmal ein Minenlucher auf eine Mine läuft, anstatt eines U-Bootes oder eines wertvollen Schiffes der Hochseeflotte.

Sie ist eine heimtückische, gefährliche Waffe, die Seemine des Feindes. Ihre Wirkung ist heute schwerer als zu Kriegsbeginn, denn die Engländer haben inzwischen manches von uns gelernt, die alte Seemacht von der jungen Rivalin. Und Modelle für die Anfertigung guter, wirksamer Minen haben wir ja den Engländern hinreichend vor ihren Küsten gelegt und tun es noch täglich, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn die englischen Minen heute weit besser und wirkungsvoller sind als diejenigen der Jahre 1914 und 1915. Der U-Bootkrieg hat sein übriges dazu beigetragen, die Engländer zu erhöhter Minentätigkeit anzuspornen. Wie wir wissen, mit geringem Erfolg. Denn unsere U-Boote finden nach wie vor ihren Weg durch den englischen Minengürtel dank der rastlosen Arbeit unserer Minenluchfahrzeuge.

Einen jähren, harten, unerbittlichen Kampf führen sie gegen die unterseeischen Höllenmaschinen, Tag für Tag. Es ist, als ob sie in schwindelnder Höhe über einen Abgrund dahinschritten, unter sich die gähnende Tiefe, die verderbenbringende. Aber angriffsfreudig gehen die Minenlucher dem tödlichen Feind zu Leibe und vernichten ihn, wo sie ihn finden. Oder aber er sie aus dem Hinterhalt.

Da suchen die Boote ihr Gebiet ab. Vielleicht stundenlang ohne Ergebnis. Plötzlich erschüttert eine furchtbare Explosion die Luft. Eins der Boote ist auf eine flachgehende Mine gelaufen. Das ganze Fahrzeug ächzt erdröhnt und erzittert, eine 100 Meter hohe Wasserfäule steigt zum Himmel. Dampf sprüht und zischt aus vielen gerissenen Röhren, und in der Wolke von Dampf und Wasserschwall verfinstet das brave Schiffchen. Die Arbeit der übrigen Boote wird unterbrochen, Rettungsboote fliegen zu Wasser und eilen hastend herzu, um die Ueberlebenden zu retten, die Verwundeten aufzunehmen, die teilweise mit zerschmetterten Gliedmaßen sich an ein Holzstück klammern. Die Geretteten werden gezählt. Wer fehlt? Ach, es sind fast immer einige Männer, die ihre Pflichttreue mit dem Tod bezahlten, die von der Explosion im Maschinen- oder Kesselraum überrascht wurden und die, wenn sie nicht sofort ihr junges Leben aushauchten, durch das schnell eindringende Wasser den rettenden Weg hinaus an Deck versperrt fanden. Das todwunde Schiff hat, als es sich auf die Seite legte, die Braven mit in die Tiefe genommen. Seemannslos!

Oder in dunkler, rauher Sturmnacht bahnt sich eine Minenluchflotte ihren Weg über die schwarzen Wasser. Hinter ihr marschieren U-Boote, deren Ziel das Sperrgebiet und die feindlichen Küsten ist. Stundenlang dauert ohne Zwischenfall die Fahrt über das finstere Meer. Kein Lichtschein dringt von den Schiffen nach außen, nur die schwarzen Schiffsschatten heben sich, kaum erkennbar, von der finsternen Nordsee ab. Mitternacht ist vorüber. Da plötzlich der leute, dumpfe Knall einer Explosion: ein Boot ist auf eine Mine gelaufen. Der ganze Verband stoppt, Scheinwerfer leuchten auf. Ihre grellen Strahlenbündel fassen das verunglückte Schiff, das gerade kentert und in den dunklen Fluten verfinstet. Schiffstrümmer, Wrackteile, um ihr Leben kämpfende Menschen; Boote werden eiligst ausgesekt. Sie retten von Flößen und Holzstücken die erschöpften Leute, nehmen sie an Bord und dann wird der Marsch fortgesetzt. Nicht selten kommt es vor, daß dann wenige Stunden später dasselbe Schiff, das die Geretteten

an Bord nahm, selbst ein Opfer der Feindesminen wird und die eben dem Tod Entrissenen erneut um ihr Leben ringen müssen.

Ich höre ergriffen die Schilderung einer solchen graufigen Februarnacht an. Trotz der großen eigenen Gefahr ging das begleitende kleine Torpedoboot, Kommandant Leutnant zur See d. R. Ge. aus Magdeburg, in forschendem Anlauf an die Unglücksstelle heran und fishte nach längerem Suchen die ganze Besatzung auf. Wie leicht hätte auch ihm das gleiche Schicksal blühen können! Aber Leutnant G. achtete nicht der eigenen Gefahr. Hier rangen im stürmischen Seegang zwei Duzend Menschen um ihr Leben. Drauf! „Und jetzt Ihr nicht das Leben ein . . .“ Eine schneidige Rettungsstat, welche die volle Anerkennung aller Vorgesetzten fand. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse war der wohlverdiente Lohn für den unerschrockenen Kommandanten.

Ich könnte dem Leser weitere lange, traurige Schilderungen geben, denn der Tod der Minenlucher ist ein düsteres, umfangreiches Kapitel. Aus erklärlichen Gründen muß ich leider davon absehen, ausführlicher zu werden. Das aber muß festgehalten werden: der Kampf der Minenlucher ist schwer, unendlich, unbeschreiblich schwer. Weil der tödliche, unsichtbare Feind tagtäglich angepöckelt wird, mutig und rücksichtslos, sind auch die Verluste dementprechend. Die Sicherheit unserer großen Schiffe, die Durchführung des U-Boot-Krieges erheischt es, denn die U-Boote müssen zu ihrem kriegsentscheidenden Werke aus- und einlaufen können. Das verlangt Opfer. Sie werden gebracht, freudig und pflichtgetreu. Wenn der Krieger in die Schlacht zieht, läßt er alle Gedanken an Heimat und Familie hinter sich. Wenn der Minenlucher in den Kampf gegen die Minen fährt, kennt er nur einen Zeitgedanken: die Pflicht und die Ausführung des Befehls, Minen zu suchen und wegzuräumen. Was verschlägt's, wenn dabei ein Boot auf der Walfahrt bleibt? Das Endziel bleibt der Sieg, und der wird trotz aller schwerer Opfer täglich neu errungen.